

Michel Henry

Die Praktiken der Barbarei

Ich nenne Praktiken der Barbarei alle Lebensweisen, in denen sich dieses Leben unter einer groben, rohen, unentwickelten Form vollzieht – eben kulturell "ungebildet" ist. Dem stehen die entwickelten Formen gegenüber, die nicht nur die der Kunst, des rationalen Wissens, der Religion sind, sondern sich auf allen Ebenen des menschlichen Tätigseins wieder finden, so auf der Ebene der elementaren Lebensführung, die sich auf Nahrung, Kleidung, Wohnung, Arbeit, Liebe usw. bezieht. Man wird sich bestimmt fragen, was eine "grobe" oder "kulturell ungebildete" Form genau ist und wie sie sich von höheren und verfeinerten Modalitäten unterscheidet – und was "verfeinert" und "höher" heißen soll?

Ein entscheidender Fortschritt wird in diesem Bereich bereits von demjenigen erzielt, der folgendes feststellt. Trotz der bestehenden Schwierigkeit, theoretisch die zuvor zitierten Eigenschaften zu definieren, und selbst unter Berücksichtigung der Vagheit und des Annäherungscharakters der sie bezeichnenden Ausdrücke, versteht jeder doch sofort, worum es sich handelt, wenn Marx sagte, dass eben jedermann den Unterschied zwischen einem groben und einem sinnlich gebildeten Auge macht. Denn ein solches Wissen ist nicht nur der Verschwommenheit der Worte und Begriffe gegenüber indifferent, in denen man dieses Wissen auszudrücken versucht, sondern es geht ihnen in gewisser Weise voraus, schuldet ihnen nichts und wird weder von ihnen erklärt noch erhellt. Ein solches Wissen ist in der Tat dasjenige des Lebens, der Subjektivität, die sich selbst unabhängig von der Annäherungsweise einer anderen Ordnung kennt: von der sprachlichen, begrifflichen oder sinnlichen. Und weil sich das Leben einer Annäherungsweise dieser Art entzieht, findet jedes intentional auf es gerichtete Meinen nichts bzw. ungenaue Begriffe und leere Worte. Aber genau da, wo sich nichts sehen, verstehen oder empfinden lässt, entfaltet sich und wächst das Leben in der absolut sich erprobenden Erfahrung seiner eigenen Gewissheit.

Nun ist der Bereich dieses ersten und primordialen Wissens jener der Ethik, das heißt der Praxis. Er wird von der Gesamtheit der Lebensweisen des Individuums gebildet, aber diese Lebensweisen dürfen nicht als die Modalitäten betrachtet werden, die ein Leben im Laufe seiner kontingenten und zufälligen Geschichte annimmt. Vielmehr sind es genau Weisen im Sinne eines Habitus, der einer Typik oder besser gesagt einem Stil gehorcht. Dass diese Modalitäten solche Weisen und keine bloßen Akzidenzien sind, liegt an ihrer Verwurzelung im Wesen des Lebens,

von dem sie gewollt und vorgezeichnet sind. Diese Verwurzelung der Modalitäten im Leben als Lebensweisen kann uns allein zu verstehen geben, worin die Barbarei unserer Zeit sowie jede Barbarei im Allgemeinen besteht. Bevor wir ausführlicher hierauf zurückkommen werden, sei nur angemerkt, dass die Ethik keinen Sonderbereich bildet. Vielmehr zeigt sie sich als die Gesamtheit der Lebensweisen diesem Leben und dessen voller Entwicklung koextensiv. Man wird einwenden, dass die Ethik nicht auf die Realität reduziert werden kann, auch wenn diese als das Ganze der dem Menschen gegebenen Erfahrungen verstanden wird, denn die Moralität fällt nicht mit dem Zustand der einzelnen Sitten zusammen. Muss man nicht, wenn von Moral gesprochen werden soll, der Handlung Zwecke vorschreiben? Denn die Handlung ist nicht irgendeine, sondern jene, die solche Zwecke in den Blick nimmt und sich ausdrücklich auf sie zu bewegt, und zwar in einem Wollen, das auf Werte ausgerichtet ist und von letzteren den Wert empfängt, der dem Wollen seinerseits zuerkannt werden muss, das heißt seine eigentlich moralische Bedeutung.

Mehrere Beobachtungen sind hier notwendig. Wenn die Ethik als ein Verhältnis zwischen Handlung und Zwecken, Normen oder Werten definiert wird, so hat man von vornherein den Ort verlassen, wo sich die Ethik hält, nämlich das Leben selbst, in dem es weder Ziele noch Zwecke gibt, weil der Bezug auf diese als intentionaler Bezug eben in dem nicht existiert, was in sich jede Ek-stase verkennt. Wie wären übrigens solche Zwecke imstande, sich dem Leben aufzuerlegen, und wie könnte das Leben sie wollen sowie sich auf sie hin bewegen, wenn diese Zwecke ihm fremd und nicht insgeheim die seinen wären? Wer die Ethik als eine normative Disziplin auffasst und damit als eine Kenntnis, die der Handlung vorausgeht und derselben ihre Gesetze diktiert, der wird sich stets an Schopenhauers Ironie stoßen: "Darum ist eben keine Ethik möglich, die den Willen [= das Leben] selbst modelte und besserte. Denn jede Lehre wirkt bloß auf die Erkenntnis: diese aber bestimmt nie den Willen selbst."¹

Wenn es wahrhaftig Zwecke und Normen gibt, die dem Leben vorzuschreiben sind, und zwar Zwecke und Normen, die zusammen eine theoretische oder normativ zu nennende Ethik ausmachen, dann kann es sich dabei nur um Zwecke, Normen oder Werte handeln, die dem Leben selbst entstammen und mit deren Hilfe es sich zu repräsentieren versucht, was es will. Überdies geschieht eine solche Repräsentation nur gelegentlich und kennzeichnet ein Innehalten

¹ Die Welt als Wille und Vorstellung (Werke II), Darmstadt 1980, 288 (II, 19: Vom Primat des Willens im Selbstbewusstsein).

oder ein Zögern in der Handlung, die sich in der Unmittelbarkeit ihrer wesenhaft spontanen Selbständigkeit abspielt, ohne dass sich vor ihr etwaige Ziele erheben, die dem Existenzgeflecht einer Welt entnommen sind. Anstatt folglich die Handlung des Lebens zu bestimmen, sind Zwecke, Normen und Werte im Gegenteil durch letzteres bestimmt. Diese Bestimmung besteht darin, dass das Leben durch seine beständige Selbsterfahrung und Selbsterkenntnis auch zu jedem Augenblick weiß, was zu tun und ihm angemessen ist. Ein solches Wissen ist in keinerlei Hinsicht von der Handlung verschieden, geht ihr nicht voraus noch "bestimmt" es sie im eigentlichen Sinne, da es ihr identisch ist, und zwar als jenes ursprüngliche Handlungswissen, welches das Leben ist: als Praxis, als lebendiger Leib. Wie gezeigt wurde, ist die Handlung immer nur die Aktualisierung des Ursprungsvermögens dieses phänomenologischen Leibes.

Die Bestimmung der Werte vom Leben aus lässt sich daher in einem zweiten Schritt wie folgt beschreiben und aufteilen: Das Leben verleiht den Dingen einen Wert (die durch sich selbst keinen haben), insofern sie ihm angemessen sind und eines seiner begehrenden Verlangen befriedigen. Aber diese spontan-selbständige Einschätzung, die das Leben vornimmt, ist ihrerseits nur dann möglich, wenn das Leben sich selbst als das erfährt, was ist und sein soll, als der höchste Wert, und sei es durch das bescheidenste seiner Bedürfnisse hindurch. Die Grundwerte haben keinen anderen Gehalt, als was in den ersten Erfahrungen enthalten ist, die das Leben mit sich selbst macht; sie sind der diesem Leben eigentümliche Gehalt. Die explizite Setzung dieser Werte für sich selbst, die außergewöhnlich bleibt, ist nur die Selbstbejahung des Lebens in Gestalt seiner Selbstrepräsentation. Aber diese Selbstbejahung als Selbstobjektivierung verbleibt sekundär gegenüber einer älteren Selbstbejahung, die mit der Bewegung des Lebens selbst zusammenfällt, insofern es kontinuierliche Anstrengung ist, um in seinem Sein fortzubestehen oder sich zu steigern. Eine solche Bewegung bildet die immanente Lebensteleologie, in der jede mögliche Ethik wurzelt. Nicht die theoretische oder normative Ethik, die sich Zwecke oder Werte vorstellt, sondern die ursprüngliche Ethik oder vielmehr das Ethos selbst, das heißt die Gesamtheit der unbegrenzt wieder begonnenen Vorgänge, in denen das Leben sein Wesen vollzieht. Diese Bewegung gilt es zu vertiefen, um zusammen mit der wahren Natur der Kultur, die diese Bewegung ist, besser den Ursprung der Praktiken der Barbarei zu verstehen, die ebenfalls aus dieser Bewegung hervorgehen.

Die Lebensbewegung des Sichfortsetzens und Sichsteigerns – ihr *conatus* – ist nur in der Wiedererinnerung an das Wesen der absoluten Subjektivität verständlich. Mithin erklärt sich diese Bewegung vom Leben aus. Dass das Leben in seinem Sein beharrt, ist nur möglich, weil es

zu keinem Augenblick in das Nichts hinüberstürzt, insofern es sich selbst in jedem Punkt seines Seins gegeben ist und in seiner Selbstaffektion nicht aufhört, sich so gegeben zu sein. In gewisser Weise auf sich selbst gestützt und sein Sein im Empfinden schöpfend, das es von sich hat, hört also das Leben nicht auf, zu sein – und zwar das Leben zu sein. Wer das Leben als *conatus* denkt, stellt es sich in Gestalt einer Anstrengung vor. Dadurch ist angezeigt, dass das ursprüngliche Werk des Seins keinem Verstehen zugänglich ist, zu dem man sich von der Schau dessen aus erheben könnte, was ist, denn dies ist, was es ist. Das Sein der Subjektivität, nämlich das Sein in seinem Ursprungswesen, ist kein Sein im angedeuteten Sinne; es ist gerade ein Werk und ein Vollzug. Dieser besteht in jenem Zu-sich-kommen, durch das die Subjektivität nicht aufhört, sich selbst zu erfahren und sich somit in der kontinuierlichen Erfahrung ihrer selbst zu steigern. Das Ursprungssein ist das Sein der Erfahrung in seiner naturierenden Gestalt; es ist die sich selbst erprobende Erfahrung, die in dieser Selbsterfahrung von sich selbst Besitz ergreift und sich mit sich selbst erfüllt, um so sich selbst ankünftig zu werden. Auf diese Weise ist das Ankünftigwerden des Seins in sich oder sein Historiales die Lebensbewegung, nämlich das Wirken seines Sichhaltens und Sichbewahrens, um sich in dieser Erfahrung, insoweit sie wirklich ist, aus sich selbst heraus zu steigern und überzufließen. Anstrengung bezeichnet eine solche Bewegung in ihrer Nichtreduzierbarkeit auf die tote Tautologie des Seienden; sie ist es, die aus dem Sein als Leben einen *conatus* macht.

Eine solche Anstrengung hat nichts mit dem zu tun, was man gewöhnlich mit diesem Ausdruck bezeichnet, das heißt mit dem Hervorbrechen einer spezifischen Modalität des Lebens während seines Verlaufs in Gestalt eines "Wollens", wie beispielsweise durch die Aktualisierung einer leiblich subjektiven Potentialität. Von einer solchen Anstrengung mit ihrem Anfang und Ende lässt sich in der Tat sagen, dass sie gewollt oder sogar eine Weise des Wollens bzw. überdies des grundlegenden "Ich kann" ist, das ich bin. Aber jene Bewegung, durch die das Leben unablässig in seiner Selbstbewahrung und Selbststeigerung in-sich-ankünftig-wird und zu-sich-kommt: diese Bewegung ist nicht gewollt. Sie ist das Ergebnis von keinerlei Anstrengung, sondern geht dieser vielmehr voraus und ermöglicht sie; diese Bewegung ist das gänzlich und total mit sich selbst passive Sein, worin das Sein sich selbst gegeben wird, um zu sein, was es in der Bewahrung und Steigerung ist – und um gegebenenfalls auf dieses und von diesem vorhergehenden Sein aus wie im voraus gegebenen *Grund*, der stets vorausgesetzt ist, eine Anstrengung zu unternehmen und zu handeln. Somit ist die Lebensbewegung eine Anstrengung ohne Anstrengung. Sie ist das, worin jede Anstrengung sich schon immer selbst gegeben ist, und

zwar auf dem *Grund* des sich-selbst-gegebenen Seins in der absoluten Passivität der radikalen Lebensimmanenz.

Das Beharren des Seins in sich und seine Selbststeigerung sind folglich keine Tatsachen, bei denen eine Beurteilung von außen freistünde. Nur das Fassen ihrer innersten Möglichkeit erhellt diesen Sachverhalt, und diese Möglichkeit ist von ihrem Wesen her phänomenologisch. Sie ist älter als das vor-gegenständliche Zutagetreten der Welt und ihr ek-statisches Aufbrechen, denn sie geht diesen voraus, nicht um ihnen Platz zu machen und sich in sie zu verwandeln, sondern um in sich das zu bleiben, was sie in der abysalen *Nacht* ihrer Subjektivität ist, die keinerlei Morgenrot jemals vertreibt. Doch eben da, in dieser ungeteilten Nacht und zu ihren Gunsten vollzieht sich das Historiale des *Seins*, von dem wir sprechen, das heißt jenes unbewegliche Wirken, worin das *Leben* sich in der umarmenden Umschlingung seiner Bewahrung und seiner Steigerung selbst umschlingt. Diese Umschlingung ist phänomenologisch; sie ist die Phänomenalität in ihrem ursprünglichen Gewebe; das Pathos, in dem das ursprüngliche Sich-selbst-erleiden als das Leben besteht und sich gemäß den phänomenologischen Grundtonalitäten des Leidens und Erfreuens zusammen modalisiert. Im Leiden des Lebens, das sich selbst in seiner Erprobung erfährt und sich so behält und bewahrt, vollzieht sich auf identische Weise – sofern dieses *Leiden* das Zu-sich-kommen ist – die Selbststeigerung dessen, was von sich selbst überfließt. Und somit verwandelt sich das Leid der Bewahrung in die Trunkenheit der überfließenden Fülle.

Insoweit diese in ihrem Eigentlichen als das Wirken des *Lebens* und seine Folge gefasst wird, behauptet sich daraufhin unwiderstehlich, was sie wirkt, und lässt sich nicht bestreiten: Sich selbst steigern und von sich selbst überfließen heißt mit sich selbst beladen sein, und zwar derart, dass sich die Last mit der Überfülle und zugleich wie sie ebenfalls steigert und nicht aufhört, sich zu steigern. Somit gibt es ein Gewicht der Existenz, das dieser grundsätzlich zugehört und keine empirische Eigenschaft ist, wie zum Beispiel die Folge gewisser ungünstiger Umstände. Vielmehr ergibt sich dieses Gewicht aus dem Wirken des Lebens als dessen Folge und ist wie dieses Wirken eine transzendente Folge. Dass dieses Gewicht zu schwer wird und als eine Last – als eine unerträgliche Last – gelebt werden kann, liegt an der Tatsache, dass es dem Leben unmöglich ist, sich von dem loszumachen, womit es beladen ist: von sich selbst. Wie wir gesehen haben, verdoppelt diese Unmöglichkeit die Last und macht sie unerträglich. Folglich ist das Unerträgliche nur das innere Wesen des Lebens in seiner inneren Wirktschaftlichkeit: Das "Sich-selbst-ertragen", das nicht mehr die Kraft hat zu sein, was es ist.

Hier liegt der Quellpunkt aller Kultur wie deren möglicher Rückfall in die Barbarei. Die Kultur ist die Gesamtheit der Unterfangen und Praktiken, in denen sich die Überfülle des Lebens ausdrückt. Sie haben alle die "Last", das "Zuviel", als Beweggrund, wodurch die lebendige Subjektivität innerlich als eine Kraft bereitgehalten wird, sich zu verschwenden, und unter der Last dazu gezwungen ist, dies zu tun. Eine solche Situation, nämlich die ontologische Bedingung des Lebens, bestimmt nicht nur die großen Kulturentwürfe wie beispielsweise die Schöpfung der Mythologien als Distanzierungsversuch der urzeitlichen Grauen und Schrecken, der Poesie als befreiende "Erlösung" usw., sondern sie wohnt in der Tat jedem Bedürfnis inne, sei es noch so bescheiden und noch so alltäglich. Auch das Bedürfnis ist eine Last, und zwar nicht, weil es eine bestimmte spezifische Gestalt annimmt oder dieses oder jenes "natürliche" Bedürfnis ist: zu trinken oder zu essen bzw. als sexuelles Bedürfnis, *sondern aufgrund seiner Subjektivität, die das Bedürfnis mit ihm selbst bis hin zur Unerträglichkeit dieser Last belädt.*

Die gewöhnlichen Vorurteile des abendländischen Denkens hindern uns daran, deutlich zu verstehen, was dann geschieht. Die Kraft, die im Sich-selbst-erfahren der Subjektivität geboren und auf dem Höhepunkt dieser Erfahrung zu ihrem Ausbruch geführt wird, begreifen wir in ihrer Ausübung nicht anders denn als eine Verneinung ihrer eigenen ontologischen Möglichkeitsdingung, das heißt ihrer radikalen Immanenz. Man sagt gemeinhin: Diese Kraft entäußert sich, diese Spannung löst sich, diese Affektlast entlädt sich ihrer selbst. Überall wird die Handlung als eine Entäußerung und reale Objektivierung interpretiert, so dass in und durch einen solchen Vorgang das Unerträgliche des Lebens, das sich dann wirklich vor dem Leben befände und von ihm getrennt wäre, letzteres dazu führen würde, auf materielle Weise diesem Unerträglichen entzogen und im buchstäblich Sinne davon "entladen" zu sein. Dies geschieht leider nie, wenn gilt, dass Kraft wie Leben nicht aufhören können, sich selbst erprobend zu erfahren, ohne aufzuhören, lebendig zu sein, und die so genannte Objektivierung nur eine Repräsentation ist, wie nachgewiesen wurde.

Zwei Möglichkeiten – und nur zwei – bieten sich daraufhin dem Leben an, um von ihm gelebt und auf sich genommen zu werden. Die erste Möglichkeit ist genau die Kultur. Wenn die Handlung niemals der sich ent-äußernde Entwurf davon ist, was im Leben im eigentlichen Sinne dessen Wesen bildet (nämlich welches Pathos auch immer in Bezug auf seine reine Selbsterfahrung wie beispielsweise beim Unerträglichen, und wenn so die Handlung im Gegenteil dieses Pathos in sich zurückbehält als das, was es selbst ist und bewegt), dann befindet sie sich auf der Höhe dieses Pathos, und ihr Wirken hat keinen anderen Zweck oder – besser

gesagt – keine andere Realität, als der Vollzug und die Realität dieses Pathos selbst zu sein, das heißt sein Historiales. Anstatt also unseren Bezug zum Sein in der Affektivität zu verabschieden, aktualisiert die Handlung denselben. Je intensiver dieser Bezug wird, umso intensiver wird die Handlung selbst, so dass sie nach dessen Maß ist. *Die Kulturschöpfungen in allen Bereichen sind mithin solche Handlungsformen nach Maß unseres pathischen Seinsbezugs – imstande, diesen auszudrücken, sich mit ihm zu steigern und folglich ihn seinerseits zu steigern.* Derartige Schöpfungen bezeichnen in keinerlei Hinsicht Werke wie die großen Kunst- oder Kulturwerke im Allgemeinen bzw. auch so genannte kulturelle Gegenstände. *Es sind die für eine Subjektivität offenen Wege, insofern diese in sich selbst durch ihr eigenes Wirken eine der Hauptweisen ihres pathischen Seinsbezugs vollzieht.* Die Kultur ist die Gesamtheit dieser offenen und dargebotenen Wege.

Wenn jetzt *Energie* genannt wird, was im pathischen Seinsbezug als dessen phänomenologische Wirklichkeit ankündigt wird bzw. als nicht unterdrückbare Erfahrung dessen, was sich aus sich heraus steigert und sich bis zum Übermaß mit sich selbst belädt, dann sieht man klar, dass *jede Kultur die Befreiung einer Energie ist und die Formen dieser Kultur die konkreten Weisen dieser Befreiung darstellen.* Was letztere ist, muss wirklich verstanden werden. Eine Energie befreien bedeutet nicht, sich von ihr loszumachen oder ihr die Gelegenheit bieten, sich zu verausgaben und sich allmählich abzuschwächen, um sich so zu erschöpfen und dann zu verschwinden. Das Gesetz des Lebens als des phänomenologisch transzendentalen oder absoluten Lebens, das wir sind, ist nicht die Entropie. Die Realität dieses Lebens hat nichts mit der physikalischen Realität zu tun und kann nicht von ihr aus verstanden werden. Jedes wissenschaftliche Modell, das der Kultur übergestülpt wird, ist ohne Sinn.

Die Energie befreien will im Gegenteil besagen: ihr freien Lauf lassen, ihr Sein entfalten; ihr erlauben, sich zu steigern, und zwar so, dass das Handeln der Kultur keinen anderen Zweck als diese Erlaubnis hat, die der Energie gewährt ist, sich zu steigern, das heißt, sie selbst zu sein: die Selbstrealisierung der Subjektivität in der vollzogenen Wirktatsächlichkeit ihrer Selbstaffektion. Wir können uns nur zum äußersten Verständnis dieses Handelns der Kultur und zu ihrer "wohltuenden" Eigenschaft erheben, wenn wir uns fest an den herausgestellten Begriff der Kultur halten, das heißt an die Interpretation der Kultur als Handlung oder "Praxis". Es geht darum, die Kultur dem Blick einer Metaphysik der Repräsentation zu entreißen, die sie auf ihre "Werke" einebnet, um diesen stattdessen den ihr eigenen Sitz wiederzugeben, nämlich die Subjektivität. Es gibt jeweils ein Kunstwerk in seiner scheinbaren Objektivität, wenn die – in der Einbildung

bestehende – Wahrnehmung letztlich in der Selbststeigerung der Subjektivität besteht und diese Steigerung ermöglicht, das heißt in der *Energie* besteht und mit ihr identisch ist. Somit ist das Kunstwerk wie das Kulturwerk im Allgemeinen eine Schöpfung im genannten Sinne; ein Wirken, das mit dem Wesen der Subjektivität übereinstimmt und mit ihrem Vollzug identisch ist.

Aber die Kultur beschränkt sich nicht auf ihre Werke. Weil ihre Realität die Praxis ist, ist jede Bestimmung hiervon in sich – in ihrer reinen Subjektivität – eine Weise der Kultur, vorausgesetzt, dass sie eine Weise der Selbststeigerung, eine Form zur Befreiung der Energie darstellt. Wir sagten, dass jedes Auge mehr sehen will, und Kultur ist dann gegeben, wenn in der Anordnung des Gesehenen und in der Schöpfung der Anordnung jene Vorschrift, nämlich die Energie der Schau, Wirklichkeit wird. Was jetzt für uns ganz deutlich geworden ist, besteht darin, dass diese Energie in der Schau als solcher beruht, das heißt in ihrem inneren Zu-sich-kommen und in ihrem Sich-selbst-steigern, in dem, was ihr Wille zur Macht genannt wurde und eben genau besagt: ihre Macht als die Energie ihres Sehens.

Was folglich auch deutlich wurde, ist dies: Die Kultur bestimmt sich nicht durch Werke, durch die "genialen Werke der Menschheit". Und weil sie sich so nicht durch das umgrenzen lässt, was jeweils als Ausnahme herausragt, kann sich die Kultur deshalb auf das Leben insgesamt ausdehnen und jedem seiner Bedürfnisse innewohnen, um von ihm untrennbar zu sein. *Denn was aus diesem ein Bedürfnis und es genau für die Kultur geeignet macht*, besteht in der Tatsache, nicht nur das Bedürfnis von etwas zu sein, dessen es selbst entblößt wäre, also ein bloßer Mangel, sondern ein Selbstbedürfnis darzustellen. In diesem ruht das Beständige eines jeden Bedürfnisses und bestimmt es als Bedürfnis der Kultur, nämlich sein inneres Zu-sich-kommen in der Selbststeigerung der absoluten Subjektivität des Lebens.

In dieser Steigerung hat eine Anstrengung ihren Platz inne, denn insoweit wir mit einer solchen Steigerung eins sind, gibt es nichts, was uns äußerlich wäre und unabhängig von uns hervorträte. Das Ankünftigwerden des Lebens in sich, worin wir situiert sind und das uns in uns selbst trägt, ist – weil es dies tut – auf identische Weise jene Bewegung, durch die wir uns in uns selbst tragen – das heißt, was wir folglich sind und tun. "Was wir sind": da diese Bewegung unsere Ipseität bildet. "Was wir tun": weil unser Sein in dieser Bewegung somit unser Tun mit ihr ist, insofern wir von ihr getragen sind und in dem Maße in uns ankünftig werden, wie sie ankünftig in sich wird. Was von unserer Handlung nie gesetzt noch geschaffen wird, liefert ihr dennoch alles, was sie ist und tut, wodurch sie die uns eigene Handlung wird.

Diese ist daher nie von dem ewigen Vorgang abtrennbar, in dem das Absolute im

Ankünftigwerden zu sich kommt und sich historialisiert. Dieser Vorgang ist wie die Selbststeigerung jedoch von Grund auf phänomenologisch, da er sich als Erleiden und Erfreuen vollzieht. Die Tatsache, dass wir – von diesem Vorgang getragen – ihn unsererseits selbst vollziehen, wirft uns in dieses Erleiden wie auch in die Phänomenalität der Steigerung. Die Energie ist somit in uns, wie sie in sich ist: jenes ursprüngliche Erleiden, das unser pathischer Bezug zum Sein ist, so wie die Energie der Bezug des Seins zu sich selbst ist. Unsere Energie gebrauchen, die wir als das empfangen, was uns in der Steigerung unseres Seins trägt, bedeutet notwendigerweise, dieses Erleiden zu durchqueren. Und diese Durchquerung ist unsere Anstrengung; im Werk des Seins gelegen ist sie, was wir unsererseits vollziehen.

Hier wird das Kennzeichen eines jeden Verfallprozesses sichtbar und verständlich sowie außerdem, was seine eigentliche Möglichkeit bildet; jener Quellpunkt, von dem aus er sich unausweichlich einstellt: Die Barbarei ist eine ungenutzte Energie. Warum diese einerseits in einem solchen Zustand verbleibt und was sich andererseits daraus als Folge ergibt, sind zwei Fragen, die unumgebar das Thema einer jeden Betrachtung über den Niedergang von Zivilisationen bilden. Bevor deren Ausarbeitung fortgesetzt wird, ist allerdings bereits eine Evidenz zutage getreten, und mit ihr das Verständnis für die Bemerkung aus dem ersten Kapitel, die Joseph de Maistre entlehnt ist und wonach die Barbarei immer sekundär in Bezug auf eine vorher existierende Kultur auftritt. Es ist nicht eine historische Situation, nämlich die einer gegebenen Kultur, die deren Umkehrung in einen Verfallsprozess vorausgeht – es ist die ursprüngliche *Energie* des *Seins* als das *Leben*. Oder vielmehr, da dies jenes Leben betrifft, welches das unsrige ist (das der Individuen und Gruppen und folglich der Gesellschaften), die Tatsache, dass dieses Leben in jenem Historialen des *Absoluten* ruht als auch sich in ihm und wie dieses vollzieht. Das Apriori der Barbarei wie das der Kultur, das Apriori aller Apriori, ist dieses absolute Leben, in dem wir Lebendige sind.

Warum verbleibt dann diese *Energie* in uns ungenutzt? Wie verkehrt sich die Steigerung, indem sie in gewisser Hinsicht ihrem eigenen Wesen zuwiderhandelt, in den Stillstand und den Rückfall? Wie gibt es und kann es irgendwo einen Einhalt geben? Weil sich die Steigerung als die Durchquerung des Erleidens und als eine Anstrengung vollzieht. Diese wird wegen ihres Pathos unterbrochen; im Leiden, in dessen Phase des Leids, ereignet sich der Einhalt und mit ihm die Umkehrung. Denn als solcher ist der Einhalt im Grunde nie möglich. Die Barbarei bricht nicht als ein bloßer Einhalt des Lebens und seiner Entwicklung hervor und entfesselt sich, sondern als dessen Selbstverneinung, wie es unsere gesamte Problematik nachgewiesen hat.

Bevor wir ein letztes Mal auf diesen äußersten Umstand zurückkommen, wollen wir den Inhalt beschreiben, insofern er diesen Aspekt annimmt. Beschreiben wir ihn so, wie er in der heutigen Welt beobachtet werden kann, um deutlich zu sehen, dass er nie ein bloßes Einhalten ist, sondern bereits die Verweigerung und die Umkehrung.

Diese Welt ist die Welt der Wissenschaft, der Galileischen Wissenschaft, die aus sich alles Subjektive und die Subjektivität selbst ausgeschaltet hat. Doch ist es nicht möglich, das Leben auszuschneiden. Es lebt nicht nur im Inneren der Wissenschaft als deren Ungedachtes fort, sondern es hört nicht auf, sich in seinen elementaren Bestimmungen zu vollziehen, die für jeden Lebenden die Grundbedürfnisse seiner organischen Subjektivität und der Subjektivität im Allgemeinen sind. Weil das Bedürfnis derselben das Selbstbedürfnis ist, verwesentlich sich die Steigerung jedes subjektiven Bedürfnisses, wie wir gesagt haben, in der Weise eines ursprünglich ankünftig werdenden Zu-sich-selbst-kommens, und zwar insofern das Bedürfnis die erprobende Erfahrung des Erleidens durchquert, um in ihm und durch dieses die Steigerung zu sein. Genau dies nun vollzieht sich in jedem Kulturvorgang, aber es vollzieht sich nicht in der Welt der Wissenschaft.

Jede Kultur trägt das Bedürfnis in der Steigerung. Sie ordnet die Welt auf solche Weise an, dass diese unter ihren verschiedenen Aspekten sich als ein Bild dieses Bedürfnisses darbietet, nämlich als das, was mit der Subjektivität in Bezug gesetzt wurde und nirgendwo anders als in diesem Bezug existiert, wodurch die Subjektivität mit sich selbst in der Steigerung in Bezug gesetzt wird (wie beispielsweise das Gesehene in seinem Bezug zur Schau). Jedes Bauwerk, um sich hier nur auf das Grundbedürfnis des Wohnens zu beziehen, jede Wohnstätte, jedes Grab, jede Säule, jedes öffentliche Gebäude, jedes Dorf und die Städte insgesamt ordneten sich somit notwendigerweise in einem Universum der Kultur als die Gesamtheit der Angebote an, die dem Leben, jedem Sinn des Menschen und allgemeiner jedem Vermögen seiner Subjektivität erlauben, ihr Wesen zu realisieren: mehr zu sehen, mehr zu empfinden, mehr zu lieben, mehr zu handeln, und sei es nur in Gestalt eines imaginären Ausübens der Vermögen der organischen Subjektivität, um so insgesamt das Wesen der Subjektivität selbst zu realisieren.

Sagen wir von einer Barockfassade, sie sei lebendig, dann stimmt dies genau in dem Maße, wie sie im Leib des Betrachters das Erwachen virtueller Bewegungen hervorruft, die dessen Ursprungsleiblichkeit mitkonstituieren und sie definieren. Das Spiel auf dieser Fassade in horizontaler wie vertikaler Sicht besteht aus Kräften, die sich ergänzen oder bekämpfen: aus toll gewordenen Energien, die aus der Erde hervortreten, von Wandpfeilern eingedämmt werden und

zum Himmel emporschießen, indem sie Schwindel erregend ihre Mächtigkeit unter dem Gewicht überhängender Gesimse vermehren, die sie erdrücken; aus pulsierenden Kraftlinien, die sich von der Mitte entfernen und an den Nebeneckpfeilern stoßen, bevor sie zur Mitte zurückfließen, um in jenem atemlosen Gleichgewicht zu verharren, das über ihr schwebt; oder beispielsweise auch der rasende Lauf einer Welle, vor der Borromini nicht zurückscheute, um ihr die Fassade von San Carlo alle Quattro Fontane in Rom einzukrümmen. All diese Bewegungsabläufe haben weder ihren Sitz noch ihre Möglichkeit anderswo als in der Selbstumschlingung des Lebens und in der Übermächtigkeit dieser Umschlingung. Deshalb vollziehen sie sich auch wie diese – im Pathos ihrer Trunkenheit.

Nochmals sei festgehalten, dass diese Energie nicht in den Kunstwerken allein genutzt wird. All die alltäglichen Verhaltensweisen einer Kulturwelt erlauben ihren Gebrauch und sind in letzter Hinsicht davon motiviert. Die Arbeit bot sich zum Beispiel jahrtausendlang als ein "Verbrauch der Arbeitskraft" an, wie Marx² sagt, und durch ihre mühevollsten und abstoßendsten Formen hindurch war sie insgesamt gesehen nur insofern erträglich, als sich insgeheim in ihr die Beschwörung des Unerträglichen vollzog. Aber solches war die Arbeit nur als lebendige Praxis, als Überströmen der Vermögen der organischen Subjektivität und folglich als höchste Realisierung der Subjektivität selbst und ihrer *Energie*.

Man nehme eine Welt an, wo es weder Kirchen noch Tempel mehr geben wird, wo das einfachste und am meisten zum Gebrauch bestimmte Gebäude weder von einem Giebel überragt noch von einem Säulengang flankiert wird oder diesem vorangesetzt ist (wie in Ephesus). Eine Welt, in der die Arbeitsorganisation nicht mehr in der lebendigen Subjektivität wurzelt; wo die Arbeit nicht mehr die Aktualisierung ihrer Vermögen gemäß des immanenten Spiels ihrer inneren Anordnung ist, das heißt deren Ankünftigwerden in sich selbst und damit die Befreiung ihrer Energie. Dann wird anstelle des Gefühls dieser Befreiung eine tiefe Malaise die Existenz berühren und sie durchziehen. Mangels Ausschöpfung seines Seins, da es zum Grund seiner selbst in der Selbststeigerung keinen Zugang mehr hat, bleibt dann jedes Bedürfnis, jeder Bewegungsansatz, wie auf halbem Wege seiner selbst stehen, mithin in einem Erleiden festgehalten, das sich nicht mehr auf ein Erfreuen hin übersteigt. Malaise besteht jeweils in einer Zivilisation, wenn die Lebensenergie ungenutzt bleibt, und sie bleibt in diesem Zustand, weil das

² Vgl. z. B. Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie, Bd. 1 (MEW 23), Berlin 1972, 181 f. (Kauf und Verkauf der Arbeitskraft) (Anm. d. Übers.).

"Mehr", das sie als das Mehr ihrer selbst, als das innere Zu-sich-kommen der absoluten Subjektivität bildet, sich nicht mehr freizügig verwirklichen kann; weil dem Menschen, seinem Sehen und Tun, nichts mehr angeboten wird, das als unendliche Aufgabe auf der Höhe und nach dem Maße seiner *Energie* wäre. Was weder befriedigt noch beantwortet wird, ist die unbegrenzte Wiederholung der Selbststeigerung des *Lebens* in dessen ewigem Ankünftigwerden in sich.

Dieses Ankünftigwerden hört deswegen nicht auf – und auch nicht die Steigerung, noch das Mehr, das ihr inhärent ist. Dadurch wird eine Situation extremer Spannung geschaffen, aus der das Individuum sich befreien will. Während das Mehr in ihm nicht aufhört, hervorgebracht zu werden, und zwar durch die Lebensbewegung, die es selbst hervorbringt, geschieht dennoch nichts in ihm, das es dieser Energie erlauben würde, sich freizusetzen. Keines seiner Vermögen wird ins Werk gesetzt, damit das Individuum seine Möglichkeit ausschöpfe und mit dem Ansteigen des Lebens in ihm übereinstimme und ihm entspreche.

Von einer Energie, die nicht ausgeübt wird, lässt sich sagen, dass sie verdrängt ist. Was eine solche Verdrängung bedeutet, muss deutlich werden. Es handelt sich nicht um das Versetzen außerhalb der Erfahrung in die Hinterwelt einer Nacht, wo alle Katzen grau sind und wovon Beliebigenes gesagt werden könnte – sei es vom Verdrängten oder in diesem Fall von der Energie. Vielmehr besteht diese in der Verdrängung weiter, da sie sich selbst gegeben, mit sich selbst beladen ist, und zwar mit einer Last, die insofern in jedem Augenblick schwerer wird, als die Energie sich zu keinem Augenblick in das Erfreuen der Steigerung umkehrt, weil sie eben im Individuum kein Wirken hervorruft, das ihm wie ihr eigenes Wirken entspräche. In sich selbst zur Unbeweglichkeit gebannt, ihrem reinen Leid ausgeliefert und darauf eingeschränkt, lebt die Energie im Gegenteil dieses als das Unerträgliche, dem sie sich jedoch nicht entziehen und vor dem sie nicht fliehen kann. Und diese Unmöglichkeit, sich zu entfliehen, wird ihre Angst. Folglich verbleibt die Energie inmitten ihrer Verdrängung – zugleich wie ihr Affekt – unversehrt und ganz. Und da dieser Affekt nicht imstande ist, sich selbst zu ertragen, und in Angst verwandelt wird, trachtet er danach, sich in irgendetwas Beliebigenes zu verwandeln.

Da der Weg der Steigerung und der Kultur allerdings verschlossen ist und das Erleiden sich in das Leid zurückgezogen hat, ergießt sich die Energie nicht mehr in die großen Leistungen der Kunst oder des alltäglichen Lebens (die selbst einem Vorgang kontinuierlicher Kulturwerdung gehorchen). Diese Energie bleibt daher im zuvor erläuterten Sinne ungenutzt. Sie wird nicht zerstört, sondern ist dadurch wie verschärft, und der Affekt als ihre unwiderlegbar phänomenologische Präsentation nimmt die Form einer wachsenden Malaise an. Diese sucht sich

folglich zu befreien, aber indem sie diesmal vorgezeichneten Wegen folgt, auf denen eine unmittelbare Erleichterung erzielt wird. Doch verlorene Mühe: Der Energiezustrom, der sich nicht in die höchsten und schwierigsten Aufgaben hat investieren lassen, findet sich unversehrt auf der untersten Ebene wieder, wo man jetzt versucht, sich seiner zu entledigen. Er ist unversehrt bzw. vielmehr durch den ganzen Unterschied verstärkt, der das Mehr vom Weniger trennt, denn der ungenutzte Energieanteil ist noch größer geworden und mit ihm die Malaise.

Dieselbe Situation wiederholt sich von da an unbegrenzt. Jeder Rückzug auf rohere Formen des Empfindens, Denkens oder Handelns ruft einen zusätzlichen Fluss freier Energie hervor, eine größere Unzufriedenheit sowie erneut und immer mehr das Bedürfnis, davon loszukommen. Folglich werden Energieinvestierung und -fixierung zu jedem Augenblick schwieriger. Wie ein zu reichlicher und zu schneller Wasserlauf überflutet jeder Fluss freier Energie Leitungen und Kanäle, anstatt ihren Windungen zu folgen und die Erde zu bewässern. Am Ende fließen diese über und tragen alles davon. Die Unfähigkeit für eine Zivilisation, sich Aufgaben nach Maß ihrer Mittel zu geben – der Mittel des Lebens –, zieht die Entfesselung ihrer unkontrollierten Energien nach sich, und wie stets erzeugt die Schlawigkeit die Gewalt.

Wirft man einen äußeren Blick darauf, was nur in der Perspektive des Lebens verstanden werden kann, dann lassen sich nach dem Grad der affektiven Energieinvestierung verschiedene Verhaltensebenen unterscheiden, die darin enthalten sind. Jedes Mal wenn aus irgendeinem Grund (der häufigste ist das Zurückweichen vor der Anstrengung und ihrem Pathos) der Verzicht auf der höheren Ebene, wo diese Anstrengung erforderlich wäre, einen Energierückzug auf der unteren Ebene nach sich zieht, lässt sich das paradoxe Phänomen beobachten, das Pierre Janets scharfer Blick aufzudecken wusste: Diese Verlagerung, die eine Verringerung und ein Absinken der Energie bedeuten müsste, kommt im Gegenteil durch deren Ausbruch zum Ausdruck, der den niedrigeren Verhaltensweisen einen übermäßigen, ungeordneten und zusammenhanglosen Charakter verleiht und aus ihnen das macht, was die Sprache spontan "Ausschweifungen" oder "Überschwemmungen" nennt.

Was diese geniale Interpretation der Ökonomie des Psychismus noch nicht deutlich erkennt, muss indes angezeigt werden. Es ist kein wirklicher Fall an Energie, der durch die künftige Verunmöglichung des Ablaufs höherer Verhaltensweisen eine energetische Verschiebung auf die Ebene niedrigerer Verhaltensweisen nach sich zieht, wo die Energie in Gestalt von Maßlosigkeit

wiedererscheint. Da dadurch dieser Fall an Energie ungeklärt bleibt, hatte Pierre Janet³ keine andere Hilfsquelle, als ihm eine – im Übrigen unbekannte – somatische Ursache zuzuweisen. Die psychische Sphäre musste notwendigerweise verlassen und darauf verzichtet werden, in ihr ein inneres Verständnisprinzip zu finden. Nun ist es die Subjektivität selbst in ihrem eigenen Wesen, die dem von uns beschriebenen Vorgang als Ursprung zugrunde liegt. Es ist kein unverständlicher Verlust an Energie, sondern die Steigerung des Lebens und dessen Übermaß, die mangels ihrer verantworteten Übernahme durch das Individuum die Folge der Verschiebungen und der Gewalt hervorbringen. Das Böse geht immer aus dem Guten hervor und ist kein Prinzip, das diesem äußerlich wäre.

Andererseits denkt Janet, und zwar trotz seiner bewundernswerten Nosographie, dass die Hierarchie der Verhaltensebenen dem zugehört, was man die menschliche Natur nennen könnte, und diese sogar zu definieren scheint. Als herausragendes Vermögen gebe es die Intelligenz und unter ihr erst die verschiedenen Ebenen der Handlung, Sinnlichkeit und Affektivität. Die Intelligenz diene der Energie als Kriterium oder Enthüllung. Die energetische Erschöpfung ziehe die Unterbrechung der intellektuellen Tätigkeit und deren Ersatz durch emotionale Reaktionen nach sich, die im Grenzfall die Form bloßer Reflexe annehmen, wie man es bei den Frauen, Kindern oder Geisteskranken beobachten könne. Aber gerade diese Schichtenbildung der Psyche ist nicht annehmbar. Nicht nur, weil sie Voraussetzungen wiederholt, die nie begründet werden, sondern weil das Historiale der genannten Energie sowohl der Sinnlichkeit wie der Intelligenz innewohnt, wenn das Leben das Leben ist und die Energie dessen Natur selbst entspringt. Die energetische Steigerung durch die Erprobung des Leidens oder ihre Verdrängung durch verschiedene Formen der Selbstunzufriedenheit sind auf allen Ebenen sowohl die Bedingungen der Kultur mit deren umfassender Entwicklung wie der Barbarei, deren Prozess nacheinander eine jede der Modalitäten des individuellen und gesellschaftlichen Lebens in Mitleidenschaft

³ Vgl. sein Hauptwerk: *De l'angoisse à l'extase. Études sur les croyances et les sentiments*, I: *Un délire religieux*, II: *Les sentiments fondamentaux*, Paris: Alcan 1926-1928. – In einem Interview zu seinem Romanschaffen führt M. Henry aus, dass er diesem Buch wesentliche Einzelheiten verdankt, nämlich wie eben der Energieabfall nicht zu weniger "Handeln" führt, sondern zu "Überreaktionen" auf niedriger Ebene; vgl. *Narrer le pathos. Entretien avec Michel Henry*, in: *Revue des Sciences humaines* 1 (1991) 49-65, hier bes. 60 f. (jetzt in: M. Henry, *Phénoménologie de la vie*, t. III: *De l'art et du politique*. Paris: PUF 2004, 309-324). Darin ist keine Abhängigkeit der Phänomenologie des Lebenspathos von Janets Theorie zu sehen, wohl aber eine Bestätigung, die Henry besonders für die Episoden und Personen in seinem Roman "Le fils du roi" genutzt hat, der in einem Psychiatrieasyl spielt, um die Wesenswahrheit des Lebens durch die Fiktion des Wahnsinns, der Ängste und Traumata hindurch zu illustrieren. Gefangensein und Auflösung dank eines "wie innerlichen, mystischen Heils" dokumentieren hierbei sozusagen die "metaphysische Arbeit" Henrys, wie er selbst sagt (Anm. d. Übers.).

zieht.

Bei jedem Energierückzug wächst jedoch die Unzufriedenheit, das heißt die Erprobung, die diese ungenutzte Energie an sich erfährt, weil sie zugleich beständig als das Leben selbst hervorgebracht wird. Es ist von diesem Augenblick an evident, dass sich vor der Energie zwei Wege eröffnen, die die Formen der Barbarei vorauszeichnen. Es handelt sich nicht nur darum, auf einfachere und grobe Verhaltensweisen zurückzukommen, da in diesem Rückbildungsvorgang weder die Energie noch der Affekt verschwinden, sondern ganz im Gegenteil von diesem auf einen höheren Spannungsgrad getragen werden. Zugleich mit dem Rückzug und mit der von ihm erzeugten wachsenden Malaise ereignet sich genau in dieser letzteren und unter dem immer stärker werdenden Druck, den sie auf sich selbst ausübt, der Sprung außerhalb von sich als dem einzigen Mittel, diesem Vorgang ein Ende zu setzen. Dieser Sprung ist eine Flucht in die Äußerlichkeit, in der es darum geht, vor sich selbst zu fliehen und sich folglich dessen zu entledigen, was man ist, sowie vom Gewicht dieser Malaise und dieses Leids. Doch bleibt diese Flucht in ihrem eigenen Pathos gefangen, nämlich in der Unzufriedenheit, aus der sie hervorgeht, sowie diese in sich gefangen bleibt. Anstatt sich von dem loszumachen, wovor sie fliehen will, und es auf dem Weg zurückzulassen, trägt die Flucht die Unzufriedenheit mit sich und bringt sie bei jedem Schritt wieder hervor.

Infolgedessen bleibt ein einziger Ausweg: diese Malaise und dieses Leid, derer man sich nicht entledigen kann, einfach zu zerstören. Jedoch haben beide ihre Möglichkeit im Sich-selbsterfahren und mithin im Leben, so dass daraufhin dieses – sein eigenes Wesen – unterdrückt werden muss. Aber ebenso wenig wie die Selbstflucht erreicht auch diese Selbstzerstörung nicht ihr Ziel, wenn gilt, dass der Akt, sich zu zerstören, nur unter der Bedingung möglich ist, in sich das Wesen zu aktualisieren und so zu bejahen, was er zerstören will. Als Selbstflucht und ebenso als Selbstzerstörung verbleibt das Leben mithin in sich selbst. Auf diese Weise besteht das Leben in der Welt weiter, aus der man es zu vertreiben trachtet – in der Welt der Wissenschaft wie der Barbarei.

Damit lässt sich diese letztere als das erkennen, was sie ist: als die Aufrechterhaltung des Lebens inmitten seines Vorhabens selbst, vor sich zu fliehen und sich zu zerstören. Aus diesem Grund beginnt ein solches Vorhaben stets neu mit einer Art Raserei, die ihm aus seinem Misslingen zuwächst – aus jenem Misslingen, worin das Vorhaben endet, aber vor allem auch aus jenem anderen, woraus es hervorgeht und dessen Pathos es in jeder seiner Phasen begleitet. Wie eine Art Apriori bestimmt dieses Pathos diese Welt der Barbarei und verleiht ihr unter dem

Siegel dieser Malaise einen besonderen Charakter, der heute mehr denn je wahrnehmbar ist.

Die Selbstflucht ist der Titel, unter den sich alles einordnen lässt, was heute vor unseren Augen geschieht. Dazu gehört nicht die Wissenschaft an sich selbst, die als Naturerkenntnis, welche sie in ihren Verfahrensweisen definiert, insgesamt positiv ist, sondern der Glaube, worauf wir ausreichend bestanden haben, dass diese Galileische Wissenschaft das einzig mögliche Wissen, die einzige Wahrheit bilde. Demzufolge gibt es als wahre, das heißt wirkliche Realität, keine andere Realität als das Objekt dieser Wissenschaft, wodurch auch der Mensch selbst nur aufgrund dieses Anspruchs wirklich ist und jedes ihn betreffende Wissen nur eine Weise oder eine Form dieser einzigen Wissenschaft sein kann. Eine Ideologie – der Szientismus und der Positivismus – hat sich hier der Wissenschaft substituiert, aber im Blick dieser Wissenschaft wird die Welt künftig als Wissenschaftswelt aufgefasst.

Jedoch will Ideologie etwas mehr besagen. Was in der Tat von Wichtigkeit ist, ist nicht so sehr diese genannte Meinung, das Wissen identifiziere sich mit der Wissenschaft und die Realität des Menschen sei die eines wissenschaftlichen Objekts. Wichtig ist die Art, wie eine solche Meinung sich seit mehr als einem Jahrhundert verbreitet hat, wobei sie alle übrigen ausschaltete, nämlich alle Kulturleistungen, und sie auf eine Art harmlosen Luxus', Spiels bzw. Spiegels von Illusionen reduzierte. Mehr noch als ihr Gehalt – oder diesen vielmehr verdoppelnd und ihn unter ein besonderes Licht stellend – legt die *Rezeption* der szientistischen und positivistischen Ideologie, ihre außerordentliche Verbreitung unter allen Denkungsarten bei Wissenschaftlern wie bei Unwissenden, die diese Ideologie stützende unumgängliche Bedingung offen. Sie besteht in der Affinität dieser Ideologie mit dem Geist der Zeit oder eher mit ihrer gemeinsamen Bewegkraft, nämlich der Flucht des Menschen weit weg von seinem wahrhaften Wesen, insoweit er sich nicht mehr selbst ertragen kann.

Dies will heißen, dass diese Flucht sich nicht nur auf der Ebene der Ideologie vollzieht, sondern gerade auf jener der Praxis. Die Praktiken der Barbarei tragen alle diese Flucht als ihre tatsächliche *natura naturans* in sich, wodurch ihnen zugleich ihre erschütternde Einheit verliehen wird. Keine jedoch weist sie auf so offensichtliche Weise vor wie das Fernsehen. Es mag paradox erscheinen, hier ohne weitere Einleitung von den Medien zu sprechen, die aus dem Grund auf dieselbe Ebene wie die Wissenschaft versetzt werden, weil sowohl durch das Unwissen wie die Gewöhnlichkeit der ersteren hindurch wie im verfeinerten Wissen der zweiten der Mensch letztendlich sich seiner selbst, seines transzendentalen Lebens, zu entledigen versucht oder weil dieses Leben in beiden Fällen in derselben Gestalt, das heißt in der einer solchen Abdankung

seiner selbst, fortbesteht. Beobachten wir indes an erster Stelle, dass das Fernsehen zur Welt der Technik, zur Wissenschaftswelt gehört, und dies nicht bloß, weil es auf einem "technischen Verfahren" beruht. Was sich im Fernsehen zeigt, ist genau die Tatsache, dass dieses Verfahren so ins Werk gesetzt wurde, wie man es erfand, nämlich indem von allem abstrahiert wurde, was sich nicht auf sein ihm eigenes Wesen reduzieren ließe, nicht auf die Gesamtheit der Techniken, die dieses Verfahren ermöglichen – mithin Abstraktion vom Leben und dessen Ethik einschließt. Niemand hat sich gefragt, ob es für den Menschen "gut" oder "böse" sein könnte, das heißt in Entsprechung mit der Steigerung des Lebens in ihm oder nicht, dieses Leben auf die Bedingung eines abgestumpften Blicks vor etwas sich Bewegendem zu reduzieren.

Das Fernsehen nimmt seinen Platz in der Welt der Technik ein. Es hat sein Prinzip in der Selbstentwicklung derselben bzw. in deren Selbständigkeit, was heißt, dass sie ein System ist. Es nutzt daher nichts, einige ihrer Manifestationen wie zum Beispiel das Fernsehen anzufechten, da dieses System als solches in Frage zu stellen ist. Aber gerade dies ist nicht durchführbar, insofern es ein System ist und jeder darauf zu dessen Abschätzung gerichtete Blick in Wirklichkeit in ihm befangen bleibt. Denn dieser Blick ist stets nur der dem System eigene Blick oder dessen Widerschein, das heißt eine Reflexion des Systems über sich selbst. Jede Kritik, die glaubt, darüber urteilen zu können, wovon sie selbst insgesamt gesehen nur eine Wirkung, einen Avatar, darstellt, kommt daher zu spät.

Wer könnte wirklich das System einschätzen wollen, einen Blick darauf werfen, der seine Quelle anderswo als in ihm, in einem radikal anderen Ort hat, wenn nicht das Leben, das keine objektiv wissenschaftlich erkennbare und bestimmte Totalität ist, weil es keinerlei mögliche Objektivität darstellt und diese unübersteigbar aus sich verwirft? Wer aber trachtet hingegen danach, das Leben – und insbesondere das Individuum, in dem es sich verwesentlicht – auf ein Element des Systems zu reduzieren, das seinen Gesetzen und seiner Struktur unterworfen ist, wenn nicht der Wille zur Lebensverneinung? Jenes Projekt, welches das Leben nicht materiell in seiner faktuellen Existenz unterdrücken will, die für die eines Seienden gehalten wird, aber es wenigstens doch in seinem Wesen verneinen will, nämlich als das transzendental Historiale, worin das Sein in sich außerhalb und unabhängig jeder Äußerlichkeit sowie des Seienden in ihr ankünftig wird? Der Strukturalismus im Allgemeinen und in all seinen Formen – als linguistischer, ökonomischer, politischer, ästhetischer, psychischer Strukturalismus ("das Unbewusste als System") usw., überall da jedenfalls, wo er die Absicht hat, das Leben und mit ihm das Individuum auszuschalten – ist nichts anderes als ein Versuch dieses Lebens, sich selbst

zu verneinen, das heißt ein Ausdruck seiner Unzufriedenheit. Dass diese Lebensverneinung gerade vom Leben selbst herrührt, ist der Widerspruch eines jeden Strukturalismus und dessen, was ihn in die Absurdität wegtreibt. Dass er trotz der letzteren seine Herrschaft in allen Bereichen des "Denkens" ausgebreitet hat und noch ausbreitet, bestätigt seine tiefgehende Affinität mit einer Welt, die selbst aus der Selbstverneinung des Lebens hervorgeht, das heißt mit der Welt der Technik und der Barbarei im Allgemeinen.

Es ist daher unmöglich, die Frage des Fernsehens unter dem Vorwand auszuklammern, sie würde zum Problem des technischen Systems zurückführen, worin sie eingetaucht ist, wenn gilt, dass letzteres wie jedes System dieser Art nur eines dem Schein nach ist, und zwar von dem Augenblick an, wo es eine Referenz zum Leben unterhält, da es insgeheim dann durch dieses bestimmt ist. Wie gezeigt wurde, besitzt so ein ökonomisches System wie der Kapitalismus nur eine illusorische Selbständigkeit und ist nur ein Pseudo-System in dem Maße, wie jedes der ökonomischen Phänomene, woraus er besteht, in Wirklichkeit durch die subjektive Arbeit hervorgebracht wird, die ihre Existenz vom Leben her besitzt und nur von ihm und seinen spezifischen Eigenschaften aus verständlich ist. Im technisch-wissenschaftlichen System selbst ist dieses Außerspielsetzen des Lebens in Wirklichkeit niemals vollständig, obwohl dieses System aus der Lebensunterdrückung herrührt. Einerseits bewahrt die materielle Vorrichtung einen Verankerungspunkt im subjektiven Leib, und andererseits geht das Außerspielsetzen des Lebens durch das System auf ganz wesentliche Weise noch aus dem Leben hervor. In ihrer Anwendung auf die Medien bedeutet eine solche Feststellung, dass man sie nicht von der Apparatur aus verstehen kann, die sie entwickeln, sondern nur von dem aus, was jeweils die Folge davon für das Leben ist, das heißt von der Stellung aus, die es durch seine Verknüpfung mit ihnen einnimmt. Die Frage der Medien und insbesondere des Fernsehens unterliegt dann einer wesenhaften Verlagerung: vom Ort der Objektivität aus, wo sich in der Evidenz seiner Erscheinung das instrumentale Sein als solches ex-poniert, hin zum Ort seines realen Funktionierens als Lebensweise oder als Praxis. Was ist folglich das Fernsehen als Praxis? Jenes Verhalten, worin sich das Leben außerhalb von sich wirft, um sich von sich loszumachen und sich selbst zu entfliehen, da es nicht imstande ist, im genannten Verhalten in sich selbst zu verbleiben und zu ruhen, sich selbst zu genügen und sich aus sich, durch sein eigenes Tätigsein, zu befriedigen. Wenn das Techniksystem im Allgemeinen eine solche Finalität der Lebensselbstflucht offenbart, dann erreicht diese mit den Medien ihre äußerste Ausdrucksform. Das Fernsehen ist die Wahrheit der Technik; es ist *par excellence* die Praktik der Barbarei.

Dass das Fernsehen die Flucht in Gestalt einer Projektion in die Äußerlichkeit ist, lässt sich dadurch zum Ausdruck bringen, wenn gesagt wird, dass es den Zuschauer in einer Bilderflut ertränkt. Aber bieten uns die Kunst, die bildenden Künste und ebenso die Literatur wie die Poesie nicht auch vorstellend Bilder an? Indes ist das ästhetische Bild in seiner Subjektivität nur deren Selbststeigerung und somit das Wesen selbst des Lebens in seinem Vollzug: die Kultur. Folglich muss das Fernsehbild seinerseits in seinem inneren Bezug zum subjektiven Leben zusammen mit seinem wahren Sitz in demselben eingeschätzt werden. In dieser Hinsicht geht es aus der Langeweile hervor. Die Langeweile ist genau jene affektive Disposition, worin sich die ungenutzte Energie sich selbst offenbart. In der Langeweile steigt zu jedem Augenblick eine Kraft auf, schwillt aus sich selbst an, hält sich bereit für einen Gebrauch, der über sie verfügen möchte. Was aber tun? "Ich weiß nicht, was ich tun soll." Keine der hohen, von der Kultur vorgezeichneten Wege, die es dieser Kraft freigeben würden, sich gebrauchen zu lassen, sowie der Energie, sich zu entfalten, und dem Leben, sich aus sich selbst heraus zu steigern, um sein Wesen zu vollziehen – keiner dieser Wege bietet sich der Langeweile dar, um sich folglich mittels eines Tuns auf einem solchen eingeschlagenen Weg und in der Erfahrung seines Leidens von dem zu erleichtern, was die Untätigkeit an Bedrückendem aufweist.

Auf den von der Kultur vorgezeichneten Wegen gelangt man allerdings nur vorwärts, insoweit man sie schon seit langem eingeschlagen hat. Die Ausführung – sei es die des Schöpfers, Betrachters oder Lesers – ist dann nur die Fortsetzung des ununterbrochenen Prozesses, durch den das Leben sich kultiviert, das heißt sich einem anderen Prozess anvertraut, nämlich dem seines ewigen Ankünftigwerdens in sich selbst innerhalb der Selbststeigerung. Was die Zeitlichkeit dieses zweiten Prozesses charakterisiert, ist, dass sie nicht ek-statisch ist, da sie niemals etwas in sich hat, wovon sie durch die Distanz einer Vergangenheit oder einer Zukunft getrennt wäre. Vielmehr verzeitlicht sie sich in und durch ihre Erfahrung als sich-selbsterfahrend, so dass sie Pathos – und Pathos ganz und gar ist, denn diese Erfahrung ist an sich selbst angelehnt und wie gegen sich erdrückt, ohne dass sich der Abstand irgendeines möglichen Zurückweichens auftäte. Diese Zeitlichkeit ist daher nichts anderes als die Bewegung dieses Pathos, anders gesagt das Historiale des Absoluten in der niemals zerbrochenen - und als solcher ununterbrochenen – Fülle seines Erleidens und Erfreuens. Aber diese nie aufgelöste Fülle ist die der Energie; sie ist die übermächtige Selbstanwesenheit des Lebens und was dessen Kraft zu jedem Augenblick empfangen lässt. "Zu jedem Augenblick" will heißen: ohne dass es jemals in ihm, in seiner reinen Selbsterfahrung, ein Nicht-mehr- oder ein Noch-nicht-sein dieser Kraft

gäbe, eine Weise für das Leben, nicht zu sein. Vielmehr gibt es nur diese Erfahrung, die nicht aufhört und sich nicht anders in ihrer Selbst-Allanwesenheit verzeitlicht denn als das Wachsen der Steigerung.

Dieses Wachsen verlangt "zu jedem Augenblick", das heißt diesem Wachsen entsprechend, seine Befriedigung, das heißt seine Verwirklichung. Die Nicht-Verwirklichung der Steigerung, die wie diese pathisch ist, bildet daher die Langeweile. "Ich weiß nicht, was ich tun soll" will besagen: Zu jedem Augenblick ist die Kraft da und lässt sich auf ihr Sein ein, aber keine der Praktiken, keiner der von der Kultur dargebotenen Wege, erlaubt die Fortführung dieses Sicheinlassens. Dann handelt es sich für diese Kraft, die sich nicht vollziehend verwirklicht, in gewisser Weise darum, sich und ihr Pathos zu vergessen, und zwar mittels der Flucht außerhalb von sich, insoweit in dieser Äußerlichkeit etwas zu jedem Augenblick vor dem Blick zutage tritt und ihn fesselt: das Fernsehbild. "Zu diesem Augenblick" will besagen: Was sich jetzt in der Weltzeit – dem Gesetz dieser Zeit entsprechend – zeigt und sofort darauf verschwindet, muss zu jedem Augenblick wieder durch etwas anderes ersetzt werden, das ebenso inkonsistent, irreell und leer ist. "Inkonsistent", weil das Bild hier nicht mehr wie in der Kunst das Ankünftigwerden der Kraft in sich ist und somit die Konsistenz des Lebens, sondern was im Gegenteil als Selbstdistanzierung die Kohärenz dieser Konsistenz auflösen und im eigentlichen Sinne in die Zerstreung und in die Dissemination des Inkohärenten und Absurden hinaus stoßen muss. "Irreell", weil im Projekt dieses Hinausstößens, sollte es sein Ziel erreichen, die Realität des Affekts im eigentlichen Sinne zerstört wäre. Dass dieses Projekt niemals Erfolg hat und der Affekt niemals von sich selbst entlastet wird, will besagen, dass die Langeweile solange wie das Fernsehbild fortbesteht, und zwar als dessen Bedingung wie Realität. "Leere", weil nur vor dem Aufsteigen der Kraft in sich selbst dieses "Vor" als das hervorgebracht wird, was sie unterbrechen und von sich selbst entlasten müsste, nämlich als die Leere dieses Vollen.

Zwischen dem "zu jedem Augenblick" der Kraft, das heißt ihrem Sich-gegebenenseins in jedem Punkt ihres Seins, und dem "zu jedem Augenblick" des Fernsehbildes, nämlich der unaufhörlichen Bewegung des Entstehens und Vergehens dessen, was im "Vor" da ist und worin die Kraft durch die Wirkung des bedrückenden Drucks, den sie auf sich ausübt, sich vergessen und Flucht vor sich suchen muss, ist die Entsprechung – oder besser gesagt die ontologische Übereinstimmung – vollkommen. Auf die unverbrüchliche Konsistenz des Ankünftigwerdens des Lebens in sich und somit auf die Ewigkeit dieses Ankünftigwerdens hallt die "Aktualität" wie ein Echo wider, die als Medium das Fernsehen und die Medien im Allgemeinen bestimmt, worin

diese sich bewegen – als die Luft, die sie atmen. Bevor sie näher bestimmt, was dargestellt wird, ist die Aktualität die des Fernsehbildes als solchen. Sie kennzeichnet die Tatsache, dass unaufhörlich je ein neues Bild empor taucht, worin sich das Leben, das beständig von sich selbst abgewandt wird, beständig verlieren muss. Was aktuell ist, ist dies oder jenes, was vor dem Blick "da" ist, allerdings unter der Bedingung, unmittelbar einem anderen Da-Seienden Platz zu machen, kurz gesagt, sich ins Nichts zu stürzen. Aber das neue Da-Seiende ist demselben Schicksal geweiht. Das Aktuelle macht folglich in Wirklichkeit etwas ganz anderem Platz, nämlich der Bewegung selbst, Platz zu machen, empor zu tauchen und zu verschwinden. Und diese Bewegung ist jene, durch die das Leben sich beständig von sich abwendet. Es ist die Bewegung einer beständig enttäuschten Neugier, die dadurch stets wiedergeboren wird – die Bewegung selbst des Fernsehens: "Im Fernsehen, da muss sich etwas abspielen."

Das Empортаuchen des als solchen, das heißt konkret betrachteten Bildes, das sich unaufhörlich neu hervorbringt, ist der Entwurf eines vorgezeichneten und offenen Platzes, damit etwas diesen einnehme, worin man sich verlieren kann. Das Verschwinden ist das Verschwinden dieses Etwas, anders gesagt die Freigabe des Platzes, damit sich ein anderes Etwas seinerseits dort hineinbegebe. Empортаuchen und Verschwinden sind somit nur der stets wieder aufgegriffene Akt des Lebens, sich von sich loszumachen. Nur durch das Licht eines solchen Akts wird das Verschwinden ganz einsichtig. Es setzt voraus, dass der Bildgehalt in sich keinerlei Interesse hat; er ist von vornherein dazu bestimmt, durch einen anderen ersetzt zu werden. Um eine wirkliche Aufmerksamkeit zu wecken und für sich selbst Geltung zu haben, würde im Gegenteil beinhalten, dass der Bildgehalt verharrt und seine Wahrnehmung beim Zuschauer die Steigerung von dessen Sinnlichkeit und Verstehen hervorruft. Weiterhin, dass der Geist, der mit dieser inneren Arbeit beschäftigt ist, sich im Bild festmacht, und letzteres – anstatt im Verschwinden verfangen zu sein – diesem entweicht, um gleich dem ästhetischen Bild jenseits der Zeit in jener Allzeitlichkeit unbeweglich stehen zu bleiben, die dem kulturellen Gegenstand zugehört und ihn für die Kontemplation bestimmt. Denn dann würde das Leben nicht mehr versuchen, sich selbst in einem solchen Bild zu entfliehen; vielmehr würde es sich in ihm, das heißt in sich selbst, verwirklichen.

Genau das untersagt die „Ästhetik“ des Fernsehens, welche die Verneinung jeglicher Ästhetik ist, nämlich das "Direkte": die Tatsache, dass alles ohne Ausarbeitung noch Vorbereitung "aus dem Leben gegriffen" sein muss, weil die Wahrheit insgesamt gesehen sich auf die Rohheit des Faktischen reduziert – auf das Augenblickshafte und damit auf das

Verschwinden und auf den Tod. Wenn dieser sich als Ideal der Kunst selbst anbietet, wenn das Werk dazu bestimmt ist, wie eine Zeitung weggeworfen zu werden, und was für würdig befunden wird, da zu sein, jenes ist, das morgen keinerlei Bedeutung mehr haben wird und folglich auch keine in sich hat, dann kommt tatsächlich der Grund dieser Welt, die Selbstzerstörung, die Selbstverneinung des Lebens, ja der Tod an die Oberfläche und gibt uns sein scheußliches Gesicht zu erkennen. Dass das Fernsehen ein Vorbeiziehen von Bildern ist, diese Abfolge sich nach einem rasenden Rhythmus fortsetzt, der Apparat zu allen Zeiten und an jedem Ort funktioniert, die Programme sowie in jedem Haus die Empfangsgeräte zu vervielfachen sind, damit dieses Vorbeiziehen von Bildern niemals unterbrochen werde – dies liegt folglich nicht an der Fernsehapparatur und an der technischen Vorrichtung als solcher, sondern am ontologischen Wesen des Fernsehens und an seiner vollkommenen Entsprechung mit unserer Welt, anders gesagt am Fernsehen als Praxis und an der Aktualität, die dieses Wesen definiert.

Die Aktualität bestimmt, was aktuell ist. Ist dies nicht eine Evidenz? Nur bestimmt die Aktualität das Aktuelle nicht auf ganz unmittelbare Weise, wie man zu glauben vorgibt. Ist das Aktuelle nicht, was ganz schlicht, jetzt und objektiv da ist? Was jetzt da ist, in diesem Augenblick, der zur gleichen Zeit in der Welt insgesamt anklingt, ist gerade die Welt insgesamt: die Totalität der Ereignisse, Personen und Dinge. Folglich ist zu wählen. Und was leitet diese Wahl? Die Medien werfen über das Ganze der Realität ein Raster und halten von ihr nur das zurück, was diesem Raster entspricht: den bewaffneten Raubüberfall vom Morgen; die Pferderennen von Vincennes bei Paris und den Bericht über die Rennwetten, den nichts sagenden Satz irgendeines politischen Possenreißers auf Reisen; den Kursverfall des Goldes (oder dessen Hausse); das Interview der Portierfrau des Wohnhauses, von dem angenommen wird, dass es der Stelle am nächsten liegt, wo das kleine Mädchen vergewaltigt wurde; die Ankunft der Atlantiküberquerer im Segelschiff oder der Etappenteilnehmer der Tour de France im Radrennsport; schließlich die Literatur zur Zeit der Preisverleihung, wenn sie selbst einem Rennen mit Favoriten, Außenseitern usw. gleicht. Nimmt man diese Ereignisse im Verlauf ihrer Abfolge oder in ihrer Gegenüberstellung auf der Seite einer Zeitung, so bieten sie ein gesamtes Merkmal: die Inkohärenz. Denn isoliert betrachtet, lässt sich jedes von ihnen als punktueller Vorfall zusammenfassen. Weder Umstände noch Folge sind mit ihm gegeben. Den Faden seiner Kausalität, Finalität, Bedeutung und seines Wertes knüpfen hieße denken, verstehen, vorstellen, das Leben sich selbst zurückgeben, während es hier darum geht, es auszulöschen. Nichts gelangt

in die Aktualität als unter dieser zweifachen Bedingung der Inkohärenz und Oberflächlichkeit, so dass das Aktuelle das Bedeutungslose ist.

Was durch diese Bedeutungslosigkeit in die Aktualität eintritt, hat sich dadurch selbst allen Ernstes vorgenommen, sie auch wieder zu verlassen, da es nur gesetzt wurde, um aufgehoben zu werden. Man beklagt heute, dass die verschiedenen Produktionen des Fernsehens wie Berichterstattung, Film und Theaterstück von Reklamemespots unterbrochen werden, die den Fernsehschauer dazu bringen, unaufhörlich von einem Programm zum anderen überzugehen, das ebenso konsistenzlos ist wie jenes, welches er soeben verlässt. Aber muss man nicht feststellen, dass die Medien mit diesem ständigen Springen von Bild zu Bild und durch ihre folgelosen Serien ihr Wesen realisieren? Das Aktuelle ist nicht nur das Inkohärente und Bedeutungslose, es muss es sein! Je absurder das Fernsehen ist, umso besser erfüllt es seine Aufgabe.

Die Medien verderben alles, was sie berühren. Wenn es bei ihnen vorkommt, etwas Wichtigem oder sogar Wesenhaftem zu begegnen – einem Werk, einer Person, einer Idee, so versetzen sie es dank der Tatsache selbst der Unterwerfung unter die Aktualität sogleich in das Inkonsistente. Denn durch diese Weise, für einen Augenblick im "Vor" da zu sein, ist das Sein dieses Wesenhaften, nämlich die Lebenssteigerung in sich nach der ihr eigenen Zeitlichkeit, nicht mehr möglich. Folglich gibt es eine Zensur, die den Medien eigen ist. Es handelt sich nicht nur um eine politische Zensur, wie sie gewöhnlich geschieht und wie man sie an der mehr oder weniger heuchlerischen Anstrengung erblicken kann, mit der die politische Macht ihre Kontrollversuche verbirgt. Auch ist nicht jene ideologische Zensur gemeint, welche die Stereotypen einer Epoche zusammenliest und alles durch sie hindurch filtert, was nach Kommunikation und Austausch strebt. Schwerwiegender, radikal und unerbittlich und letztlich entscheidend ist jene Form der Zensur, durch die alles Kulturelle aufgrund seiner Natur selbst sich erbarmungslos vom Einen-Augenblick-lang-im-"Vor"-da-zu-sein ausgeschlossen findet. Letzteres bildet eine Art neuer Existenzdimension, die den Medien eigen und für die moderne Welt charakteristisch ist. Wir nennen sie die mediale Existenz.

Nicht mehr als das Technikuniversum, wovon sie ein Produkt darstellt, ist auch die mediale Existenz keineswegs von jeder Berührung mit dem Leben getrennt, weil das Leben als sein erstes Ankünftigwerden in sich die Bedingung des Seins selbst ist und somit von allem, was ist. Die äußerste Berührung des Technikuniversums und der medialen Existenz mit dem Leben ist genau der Wille des Lebens, sich zu entfliehen. Dass die mediale Existenz die Folge eines solchen Willens ist, lässt sich daran sehen, dass das Leben in dieser Existenz nichts mehr tut. Es begnügt

sich damit zuzuschauen, und zwar nicht wie der Betrachter eines Kunstwerks hinschaut, sondern es ist eben nur ein Zuschauen der genannten Art: als Nichtstun, ohne Entfaltung irgendeines der inneren Vermögen des Lebens – nicht einmal des Vermögen des Schauens. Somit gibt es eine Art zuzuschauen, ohne zu schauen, ohne zu sehen, die als Korrelat ein mediales Bild beinhaltet, das nicht nur "leicht", sondern nichtig ist. Diese Nichtigkeit findet ihren Ausdruck im Selbstverschwinden des Bildes zu jedem Augenblick.

Seine letzte Berührung mit dem Leben bestätigt das mediale Bild dadurch, dass es immer eine Repräsentation dieses Lebens ist: Jemand, der gerade spricht, oder der blitzschnelle Schuss des linken Außenstürmers, der den Ball tief ins Netz hineinstößt. Dass in dieser letzten Berührung mit dem Leben das Projekt desselben darin besteht, sich von sich selbst loszumachen, das heißt, zumindest nichts zu tun, zeigt die mediale Existenz als solche: *eine Existenz durch das Mittel der Medien*, wo es sich darum handelt, nicht durch sein eigenes Leben zu leben, sondern durch das eines anderen, der erzählt, sich erregt, sich entkleidet und den Liebesakt anstelle des Zuschauers vollzieht.

Die Triebe bestehen beim Fernsehzuschauer ungeformt in ihrer rohesten Gestalt weiter: die Kraft als Gewalt, die Liebe als Erotik, die Erotik als Pornographie. Und für diese Triebe, die auf ihren einfachsten Ausdruck reduziert sind, handelt es sich nicht einmal mehr darum, sie wirklich zu aktualisieren, sondern nur irgendein imaginäres Ablenkungsmittel zu erhalten. Weil dies so ist und die mediale Existenz im Allgemeinen diese imaginäre Sättigung darstellt, deshalb findet das Fernsehen seine Vollendung und seine Wahrheit im Voyeurismus und in der "Exklusivnachricht" des Jahrhunderts: im mitgefilmten Kollektivmord – mittels eingreifender Banden von Strolchen – an stumpfsinnigen Zuschauern eines Fußballspiels, und zwar als ein Mord in der Aufsehen erregenden Weise des Einschlagens, Zusammendrückens, Zerquetschens, Zertretens und Ersticken. Ein entsetzlicher Anblick – dieses umgeworfene, mit Füßen getretene Leben, zerquetscht, erdrückt und verneint!⁴ Aber diese Verneinung des Lebens ist nicht von derjenigen verschieden, die täglich beim Versammeln von Millionen menschlicher Wesen vor ihrem kleinen Bildschirm vorherrscht. Das Entsetzliche dieser Verneinung ist nicht von demjenigen des Schauspiels verschieden, an dem sie sich an jenem Abend weiden durften. In ihm erglänzte für einen Augenblick vor ihren sinnesgetäuschten Augen die Wahrheit der medialen Existenz, die

⁴ M. Henry spielt hier auf eine direkt mit gefilmte Szene aus einer Fußballübertragung an, die in den 80er Jahren im französischen Fernsehen gesendet wurde (Anm. d. Übers.).

eigene Wahrheit der Zuschauer.

Die Menschheit, die sich auf die mediale Existenz einlässt, durchläuft die absteigende Spirale, auf deren Weg die Vermögen des Lebens nacheinander die verschiedenen Praktiken des Empfindens, Verstehens und Liebens fallenlassen, die in der opferreichen Geschichte der Kultur entdeckt und bewahrt wurden; wo jeder Erwerb mit einem Verzicht, mit einem Zuwachs an Mächtigkeit bezahlt wurde. Unter diesen Bedingungen gewinnt ein einzelnes Ereignis, dem noch nicht genug Aufmerksamkeit geschenkt wurde und wodurch jene Institution ihrerseits fortgerissen wurde, welche die Weitergabe und Entwicklung der Kultur zu ihrer Aufgabe hatte, eine dramatische Bedeutung: nämlich die Zerstörung der Universität.

(Aus: M. Henry, Die Barbarei. Eine phänomenologische Kulturkritik, Alber Verlag 1994, 270-313)